

waren wir in Ueberau, dem Wohnsitz des Onkels Paul.

„Tritt auf wie ein junger Mann, der in Berlin polirt worden ist, bescheiden, aber sicher und bleibe keine Antwort schuldig,“ war seine Ermahnung beim Aussteigen, und ich beschloß ihm zu folgen.

(Fortsetzung folgt.)

## Der Nebenbuhler.

Erzählung von G — e.

(Fortsetzung.)

„Ja, mehr als zu viel,“ versetzte Lorenz zweideutig, „selbst Ernestine verlangte nicht so viel Ehrenbezeugung von mir.“

„Was der Narr sich einbildet! Er wird sich wundern, wenn er erst die Augen offen bekommt! Dann wird Er genügend bereuen und zu mir kommen: Christinchen, wollen wir nicht Freundschaft halten? — Aber merci! Wenn Sie nicht gehen, dann kann ich es, wir gehören nicht zusammen!“

Damit warf sie die Thür hinter sich zu.

„Was Teufel ist das mit mir? Wo kommt die flachshaarige Christine hierher? Es ist wahr, sonst vor zwei Jahren stellte sie meine Geliebte vor, aber jetzt? Ich habe auch schon Andere kennen gelernt, die möchten mir wohl schön kommen! Ich schere mich viel um sie!“

„Lorenz!“ erschallte Romanus Stimme, und wenn dieser ihn deutsch rief, so wußte er, daß es im Borne geschah; er eilte daher zu seinem Herrn. „Du Schlingel,“ fuhr dieser ihn an, „habe ich deshalb so viel auf Dich verwandt, daß Du thust, als hätte ich Dir nicht zu befehlen? Wo warst Du?“

„Bei Ernestinen, gnädiger Herr,“ antwortete Lorenz bestürzt.

„Was! Du wagst es zu solchen Mädchen zu gehen? Was bildest Du Dir ein?“ polterte Romanus.

„Ach, ich habe mich versprochen, ich war bei Christine Richter, die mit mir aus einem Dorfe ist, wir sind zusammen aufgewachsen,“ entschuldigte sich Lorenz.

„Das ist etwas anders,“ grollte der Herr, „komm, ich will mich umkleiden und spazieren reiten. —

Was soll ich sonst hier angeben, um mir den Aerger zu vertreiben,“ sprach er für sich, „'s ist eine wahre Outrage, wie man sich hier negligirt sieht. Rasch, Patron, und rufe, daß man mir den Schimmel bringt. — Sie soll mich zu Pferde sehen, und ich will reiten, als wäre mir das Leben zur Last, daran wird sie erkennen, wie nahe ich's mir nehme.“

Er betrachtete sich im Spiegel, strich sich das Haar zurecht und nahm den Stock; dann stürmte er die Stiegen hinunter, musterte sein Pferd und schwang sich hinauf. Das edle Thier ward von ihm gepeinigt, damit es unbändig werden sollte, es schnob wild und machte gewaltige Sätze; er wollte seine vollendete Reitkunst zeigen, und spornte es, daß das Blut herunter rann, dann ließ er den Zügel schießen, wie ein Pfeil flog es davon, weil er jedoch sich noch zeigen wollte, suchte er es zu pariren und herumzuwerfen. Der Schimmel, der Mißhandlung nicht gewohnt, stieg und schlug über. Ein lauter Angstschrei ertönte aus einem Fenster, Romanus, der mit vieler Geistesgegenwart die Zügel hatte fallen lassen und sich gar nicht verletzt fühlte, blickte triumphirend empor und richtete sich auf, das Fenster war aber schon verschlossen.

„Sie liebt mich, das beweist diese Theilnahme,“ dachte Romanus, und wollte wieder aufsitzen, der Schimmel aber hinkte so gewaltig, daß er zurückgeführt werden mußte, der Reiter ging daher zurück, um sich bei der Cousine für ihre Theilnahme zu bedanken.

Es wunderte ihn, daß Ida, noch ergriffen von ihrem Gefühle, ihm nicht entgegenkam, er eilte ihrem Zimmer zu, öffnete es und fand sie, Bertram gegenüber sitzend, anscheinend in lebhafter Unterhaltung begriffen. Unbefangen lächelte sie ihn an:

„Ei Vetter, Sie erscheinen als Reitersmann, was bezweckt dies Costüm?“

Romanus wußte nicht, sollte er seinen Augen und Ohren trauen? Sie, die er in der höchsten Aufregung vermuthete, saß hier allein mit dem ihm Widrigen, und stellte sich, als wisse sie gar nichts. Dies verdross ihn, er zwang sich zur Kaltblütigkeit und sagte gelassen: „Ich wollte ein wenig reiten, das Pferd gehorchte nicht und überschlug sich mit mir.“

(Fortsetzung folgt.)